

Protoindustrialisierung : die Herausbildung von Gewerberegionen : 15.-18. Jahrhundert

Autor(en): **Pfister, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **41 (1991)**

Heft 2

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-81053>

Nutzungsbedingungen

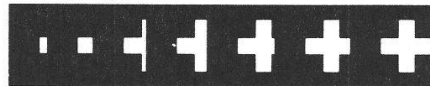
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



700 Jahre/ans/anni/onns
Confœderatio Helvetica

PROTOINDUSTRIALISIERUNG: DIE HERAUSBILDUNG VON GEWERBEREGIONEN, 15.–18. JAHRHUNDERT

Von ULRICH PFISTER

«Vom ländlichen Gewerbe zur Protoindustrialisierung» benennt Franklin Mendels selbstbewusst den seit etwa 1960 eingetretenen paradigmatischen Wandel in der Erforschung «gewerblicher Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus» (um ein anderes zentrales Werk dieses Forschungsstrangs zu paraphrasieren)¹. Schon seit langem beschäftigt sich nämlich die Geschichtswissenschaft mit der Tatsache, dass bereits vor der Mechanisierung der Baumwollspinnerei um 1800 zahlreiche nichtagrarische Gewerbe existierten, die eine komplexe organisatorische Struktur aufwiesen und zu einem beträchtlichen Teil in ländlichen Gebieten angesiedelt waren. Das Konzept der Protoindustrialisierung zielt darauf ab, Entstehung und Dynamik von Regionen verdichteter gewerblicher Produktion im Hinblick auf ihre Organisation, ihre Beziehungen zur ländlichen Wirtschaft und Gesellschaft, ihre demographischen Implikationen sowie auf ihre Begleiterscheinungen im Bereich von Lebensformen des Alltags als zusammenhängende Struktur zu begreifen. Bei seiner Formulierung spielte die Rezeption von Arbeiten aus den Nachbardisziplinen der Entwicklungsökonomie und der Ethnologie eine grosse Rolle.

Die schweizerische Historiographie verfügt über einen reichen Fundus an gewerbe- geschichtlicher Literatur; diese Tradition findet einen gewissen Höhepunkt und Abschluss in der enzyklopädischen Industriegeschichte von Walter Bodmer². Daneben lassen sich schon früh Arbeiten finden, die über die traditionelle gewerbe- und handelsgeschichtliche Optik hinausgehen. Zu erwähnen ist insbesondere Hektor Amman, der mit seiner Analyse von Wirtschaftsräumen neue Horizonte geöffnet und zahlreiche Forscher der nachfolgenden Generation, unter ihnen Hans Conrad Peyer, beeinflusst hat³.

Mit den Pionierarbeiten von Rudolf Braun nahm die Schweiz wesentlichen Anteil an der Entstehung der Protoindustrialisierungsforschung, und mit der allzu kurzen Lehr-

- 1 FRANKLIN F. MENDELS, «Des industries rurales à la proto-industrialisation: historique d'un changement de perspective», *Annales, E. S. C.* XXXIX (1984), S. 977–1008; PETER KRIEDTE, HANS MEDICK und JÜRGEN SCHLUMBOHM: *Industrialisierung vor der Industrialisierung: Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus*, Göttingen, 1977.
- 2 WALTER BODMER, *Die Entwicklung der schweizerischen Textilwirtschaft im Rahmen der übrigen Industrien und Wirtschaftszweige*, Zürich 1960.
- 3 Im gegenwärtigen Kontext von Bedeutung sind HEKTOR AMMANN, «Die Anfänge der Leinenindustrie des Bodenseegebietes», *Alemannisches Jahrbuch* I (1953), S. 251–313; HANS CONRAD PEYER, *Leinwandgewerbe und Fernhandel der Stadt St. Gallen von den Anfängen bis 1520*, 2 Bde., St. Gallen, 1960 und ders. «Wollgewerbe, Viehzucht, Solddienst und Bevölkerungsentwicklung in Stadt und Landschaft Freiburg i. Ü. vom 14. bis 16. Jahrhundert», S. 79–95, in HERMANN KELLENBENZ (Hg.), *Agrarisches Nebengewerbe und Formen der Reagrarisierung im Spätmittelalter und 19./20. Jahrhundert*, Stuttgart, 1975.

tätigkeit von Franklin Mendels in Genf wirkte auch ihr wichtigster Vertreter zeitweilig in unserem Land⁴. Dennoch haben sich seit den 1960er Jahren nur wenige schweizerische Arbeiten ausdrücklich und kritisch mit dem Protoindustrialisierungskonzept auseinandergesetzt. Vermutlich hängt dies mit einer bescheidenen Rezeption des internationalen Forschungsgeschehens und mit der spezifischen schweizerischen Gesprächskultur, die direkte Konfrontationen tunlichst zu vermeiden sucht, zusammen. Nichtsdestoweniger sind besonders seit den späten 1970er Jahren etliche Studien entstanden, deren Ergebnisse im Rahmen der Protoindustrialisierungsthematik zu interpretieren sich lohnt.

Unter Protoindustrialisierung wird hier ein Wachstumsprozess stark auf den Export ausgerichteter gewerblicher Produktion verstanden, bei dem durch technologischen Wandel induzierte Steigerungen der Arbeits- und der Kapitalproduktivität eine geringe Rolle spielen. Die vergleichsweise geringe Bedeutung der materiellen Technologie im Produktionsprozess hat zur Folge, dass zentralisierte Betriebe selten sind und die meisten Arbeitsgänge von den individuellen Produzenten in Heimarbeit durchgeführt werden. Im folgenden werden zunächst die damit im Zusammenhang stehenden organisatorischen Formen der Produktion und die räumliche Struktur verdichteter Gewerbe geschildert. Hierauf werden die strukturellen Voraussetzungen für die regionale Protoindustrialisierung erörtert. In zwei weiteren Abschnitten wird schliesslich auf die Spezialthemen der Hauswirtschaft und der Demographie in protoindustrialisierten Regionen sowie der polit-ökonomischen Verhältnisse eingegangen.

Die Herausbildung von Gewerberegionen und von neuen Produktionsformen

Am Vorabend der industriellen Revolution war die Schweiz mit Regionen verdichteten Gewerbes durchsetzt; insbesondere der vom Trapez Basel–Emmental–Glarus–Voralberg umfasste Raum kann als weitgehend geschlossene und teilweise arbeitsteilig integrierte Gewerbelandschaft bezeichnet werden; hier waren verschiedene Branchen des Baumwoll- und Seidengewerbes sowie die Leinwandverarbeitung angesiedelt. In der Westschweiz sind der Neuenburger Jura und die Agglomeration um Genf, wo neben der Uhrenmacherei verschiedene Textilgewerbe betrieben wurden, hervorzuheben.

Dieses Bild kontrastiert markant mit der Situation zu Beginn der frühen Neuzeit. Noch die Industrien des 15. und 16. Jahrhunderts, das Wollgewerbe in Freiburg, das Leinwandgewerbe in St. Gallen und die verschiedenen Textilbranchen in Genf, waren auf die Städte konzentriert oder unterlagen zumindest hinsichtlich Qualitätssicherung und Finissage einer städtischen Kontrolle⁵. Die frühe Neuzeit lässt sich somit als Phase

4 RUDOLF BRAUN, *Industrialisierung und Volksleben: Die Veränderungen der Lebensformen in einem ländlichen Industriegebiet vor 1800 (Zürcher Oberland)*, Erlenbach, 1960, und ders., «Protoindustrialization and Demographic Changes in the Canton Zürich», S. 289–334, in CHARLES TILLY (Hg.), *Historical Studies of Changing Fertility*, Princeton, 1978; zu FRANKLIN F. MENDELS s. neben «Des industries rurales» seine Aufsätze «Proto-industrialization: The First Phase of the Industrialization Process», *Journal of Economic History* XXXII, 1972, S. 241–261, und «Seasons and Regions in Agriculture and Industry During the Process of Industrialization», S. 177–195, in SIDNEY POLLARD (Hg.), *Region und Industrialisierung*, Göttingen, 1980.

5 PEYER, *Leinwandgewerbe*, Bd. 2, S. 10–25; ders., «Wollgewerbe», S. 81f.

der Ruralisierung des Gewerbes kennzeichnen. Gemäss dem allgemeinen europäischen Trend scheint die Periode ca. 1650–1670, d. h. die Krise des 17. Jahrhunderts, die entscheidende Phase dargestellt zu haben: In diese Zeit fallen die Durchsetzung des auf ländliche Arbeitskräfte gestützten Verlagswesens und der Verwendung führender Technologien in der Basler Seidenbandweberei, die Gründung von Leinwandmärkten in Appenzell Ausserrhoden und die Anfänge des Kampfs der Zürcher Obrigkeit gegen ländliche Baumwollverleger. In Genf schliesslich setzte damals der Zerfall des Zunftwesens ein, die Wolltuchfabrikation bildete sich zur *finissage* von Tüchern aus französischen Landgebieten zurück, und die nicht-zünftische Seidenstrumpfweberei nahm ihren ersten Anfang⁶.

Parallel dazu änderten sich die hergestellten Produkte und die dominanten Organisationsformen. Von qualitativ hochstehenden Artikeln wie den Genfer *serges* «façon de Florence» (schweren Wolltuchen) um 1600 entwickelte sich die Palette bis ins späte 18. Jahrhundert vorwiegend zu Massenartikeln wie den bedruckten Taschentüchern, die in Zürich aus groben, kleinen Aargauer Baumwolltüchern hergestellt wurden. Während sich die frühe Qualitätsproduktion stark auf das städtische Zunftwesen mit seiner Fähigkeit zur Stabilisierung von Qualifikation und Produktequalität abstützte – Genf erfuhr mit dem Wandel zur Gewerbestadt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einen massiven Ausbau des Zunftwesens⁷ –, gingen die Ruralisierung und der Wandel der Produktpalette mit einer Veränderung der Organisation einher. Einige hinsichtlich Rohmaterialien und Verarbeitungstechnik anspruchslose Branchen (z. B. die Leinwandherstellung) und Arbeitsprozesse (z. B. die Baumwollspinnerei) waren als *Kaufsysteme* organisiert. Garn wurde von teilweise ambulanten Händlern aufgekauft; die Schau der fertigen Tuche auf festen Marktplätzen war in der Leinwandherstellung die einzige Instanz zur Qualitätssicherung. Andere Sektoren (z. B. das Seidengewerbe) waren als *Verlagsystem* organisiert. Hierbei stellte ein Unternehmer die Rohmaterialien, Halbfabrikate (Garn) oder Arbeitsgeräte zur Verfügung und bezahlte den Arbeiterinnen/Arbeitern für die Verarbeitung einen Stücklohn. Schliesslich entstanden in einzelnen Bereichen (Wollkämmerei in Zürich, Indiennedruckereien im 18. Jahrhundert) zentrale *Manufakturen*, die mitunter mehr Arbeitskräfte als die frühen industriellen Betriebe beschäftigten⁸.

Ruralisierung, Übergang zu Massenproduktion und Komplizierung der Organisationsformen stellen die Grundmerkmale der protoindustriellen Entwicklung in der frühen Neuzeit dar. Gewerbe, die diesem Trend nicht folgen konnten, erfuhren einen Niedergang, so das Leinwandgewerbe St. Gallens oder die Genfer Seidenbandweberei im 18. Jahrhundert⁹.

6 PAUL FINK, *Geschichte der Basler Bandindustrie, 1550–1800*. Basel, 1983, S. 26–44; ALBERT TANNER, *Spulen – Weben – Sticken: Die Industrialisierung in Appenzell Ausserrhoden*, Zürich, 1982, S. 12f.; ULRICH PFISTER, *Die Zürcher fabriques: Protoindustrielles Wachstum vom 16. zum 18. Jahrhundert*, Ms. Zürich, 1991, S. 64–66, 253–256; ANNE-MARIE PIUZ und LILIANE MOTTU-WEBER, *L'Economie genevoise de la Réforme à la fin de l'Ancien Régime, XVI^e–XVIII^e siècles*, Genf, 1990, S. 407, 423f., 425f., 450–452.

7 *Ibid.*, S. 396–400.

8 Allgemein vgl. KRIEDTE et al., *op. cit.*, Kap. 4. Da die meisten zitierten Arbeiten auf die organisatorische Entwicklung eingehen, kann auf Belege und die Schilderung einzelner Verhältnisse verzichtet werden.

9 MARCEL MAYER, «Die Leinwandindustrie der Stadt St. Gallen von 1721 bis 1760», in *St. Galler Kultur und Geschichte XI* (1981), S. 1–130; PIUZ und MOTTU-WEBER, *op. cit.*, S. 449.

Voraussetzungen für die Herausbildung protoindustrieller Gewerbe

Rohmaterialien und Halbfabrikate, Kapital in der Form von Instrumenten und zirkulierenden Waren sowie Arbeit bilden die Faktoren eines jeden Produktionsprozesses. Das Vorhandensein dieser drei Elemente bildet einen wichtigen Anknüpfungspunkt für die gewerbliche Entwicklung einer Region.

a) *Lokale Rohmaterialien*: Besonders in frühen Phasen scheint die lokale Verfügbarkeit von Rohmaterialien eine Rolle bei der Herausbildung von Gewerberegionen gespielt zu haben. Das Freiburger Wollgewerbe profitierte von der Schafzucht in den nahegelegenen Voralpen und Alpen, und etliche frühe Gewerberegionen entstanden in Gebieten, die sich aufgrund ihrer Bodenbeschaffenheit gut für den Flachsanzbau eigneten; dies gilt wohl teilweise für das Appenzellerland, sicher für das Zürcher Oberland und für das sich vom Grenzsaum zwischen dem Aargau und Luzern ins Emmental erstreckende Gebiet sowie für das im Klöppelgewerbe engagierte Val de Travers¹⁰. Sobald die industrielle Entwicklung soweit gediehen war, dass importierte Rohmaterialien verarbeitet wurden (spanische oder deutsche Wolle, Seide, Baumwolle), d. h. besonders ab dem 17. Jahrhundert, ging die Bedeutung dieses Faktors allerdings zurück. Die erwähnten, ursprünglich Flachs verarbeitenden Gebiete blieben aber Gewerberegionen von zentraler Bedeutung.

b) *Unternehmerisches Potential*: Der gesamte Alpenraum war vermutlich nie autark; der Gütertausch mit tiefer gelegenen Regionen bildete früh eine wichtige Basis für die kontinuierliche Besiedlung. Damit kann erklärt werden, weshalb in vielen Gebieten des Alpenraums während der frühen Neuzeit das Kleinhändlerwesen auffallend stark verbreitet war¹¹. Diese Tatsache bildete in mehreren Fällen einen wichtigen Anknüpfungspunkt für die Ausbildung verdichteter Gewerbelandschaften. In der Freiburger Wolltuchproduktion scheinen Händler aus dem Aostatal eine gewisse Rolle gespielt zu haben, und sowohl im Appenzellerland wie in den erhöhten Gebieten des Unteraargaus fällt die frühe und dichte Infrastruktur von (oft wandernden) Garnhändlern auf. Auch die rasche Entwicklung der Glarner Baumwollindustrie ist wohl kaum ohne Berücksichtigung der älteren Tischmacher- und Wattengewerbe, die von halb Europa bereisenden Wanderkrämern betrieben wurden, erklärbar. Auf der Zürcher Landschaft schliesslich lässt sich eine enge Beziehung zwischen der kleinunternehmerischen Tätigkeit im Textilgewerbe und anderen Aktivitäten, die auf die Versorgung der Grundbedürfnisse einer wenig autarken Bevölkerung ausgerichtet waren (Brotbäckerei, Weinausschank), nachweisen. Entsprechend bildete sich dieses ländliche Unternehmertum vor allem in den höher gelegenen Zonen des Kantons heraus. Die Relevanz des alpinen Kleinhändlertums für die gewerbliche Entwicklung ist daraus ersichtlich, dass das Zürcher Unterland sich im frühen 18. Jahrhundert deindustrialisierte, als die von städtischen Kaufleuten organisierte Wollindustrie zerfiel¹².

10 PEYER, «Wollgewerbe», S. 80; TANNER, *op. cit.*, S. 9; PFISTER, *op. cit.*, S. 305f., 496; BODMER, *op. cit.*, S. 125, 157f.; BÉATRICE SORGES MIEVILLE, *Contribution à l'étude de l'évolution des structures familiales de l'époque protoindustrielle à l'ère industrielle (Approche démographique d'un village horloger du Jura neuchâtelois, Fleurier, 1727–1914)*, Neuenburg, 1990, Abschnitt 2.4.

11 LAURENCE FONTAINE, «Les Alpes dans le commerce Européen (XVI^e–XVIII^e siècles)», unpubl. Beitrag zum Symposium Latsis *La découverte des Alpes*, ETH Zürich, 1./2. November 1990.

12 PAUL AEBISCHER, «Voyageurs, artisans et marchands valdôtains à Fribourg au XV^e siècle, et brigands fribourgeois dans la vallée d'Aoste», in *Augusta Pretoria – Revue valdôtaine de pensée et d'action régionaliste* VIII (1926), Nr. 1–3, S. 58–65; PEYER, «Wollgewerbe», S. 84; TANNER, *op. cit.*, S. 12; WERNER FETSCHERIN, *Beitrag zur Geschichte der Baumwollindustrie im alten*

Aufgrund der Kapitalarmut engagierte sich das ländliche Unternehmertum vorwiegend in Branchen oder Arbeitsprozessen, die auf lokalen Rohmaterialien basierten und sich auf einfache Technologien abstützten. Die Einführung von komplexeren Verfahren und fremden Rohmaterialien erfolgte meist durch städtische Kaufleute. Dies setzte jedoch voraus, dass kommerzielle Aktivitäten für städtische Eliten überhaupt interessant waren. Die lukrativsten Alternativen bestanden für diese Gruppen in der Verwaltung von Untertanengebieten, d. h. in der politischen Laufbahn, und im Solddienstwesen, das sich zum Teil ebenfalls auf das Arbeitskräftepotential der Untertanenschaft stützte. Es waren deshalb vor allem die Eliten von Städten, denen ein nennenswertes Untertanenland fehlte (Genf, Basel, St. Gallen) oder in denen der Solddienst aus religionspolitischen Gründen lange ohne staatliche Förderung blieb (Zürich), die sich zu Promotoren der Protoindustrialisierung entwickelten. Ein guter Beleg für die grosse Bedeutung des Vorhandenseins eines städtischen Potentials an Unternehmern ist die Entwicklung Freiburgs: Trotz der vorhandenen Anlagen im Bereich der Versorgung mit Rohwaren und der Infrastruktur alpiner Kleinhändler zerfiel das Wollgewerbe im Übergang zum 16. Jahrhundert, als sich die städtische Elite verstärkt auf den Solddienst ausrichtete¹³.

Das Zusammenwirken städtischer und ländlicher Unternehmergruppen gestaltete sich unterschiedlich. Sofern mit dem Aufstieg ländlicher Unternehmer eine Ruralisierung von Produktionsstandorten verbunden war, bestand ein Konkurrenzverhältnis zwischen den beiden. Da sie aber häufig unterschiedlichen politischen Körperschaften angehörten (z. B. St. Gallen und Appenzell, Genf und Neuenburger Jura), waren die Handlungsmöglichkeiten der städtischen Kaufleute in der Regel bescheiden. Eine Ausnahme bildet Zürich, wo 1670 eine lange Kette von Beschränkungen des ländlichen Textilunternehmertums einsetzte. Erfolgreiche Exponenten dieser Gruppe agierten oft illegal und wurden wiederholt Gegenstand staatlicher Sanktionen. Da die meisten Produktionsprozesse in der Baumwollindustrie von ländlichen Unternehmern kontrolliert wurden, erklärt die staatliche Behinderung der Gewerbefreiheit wenigstens zum Teil, weshalb die Mechanisierung der Baumwollspinnerei – d. h. der Übergang zur Industrialisierung – später als in anderen wichtigen Gewerbezentren Europas erfolgte¹⁴.

c) *Agrarstrukturelle Faktoren*: Der Grossteil der protoindustriellen Arbeitskräfte lebte auf dem Land und betrieb Heimarbeit für das Exportgewerbe, war aber gleichzeitig auch in der Landwirtschaft tätig. Die Entstehung einer protoindustriellen Arbeiter(innen)schaft hängt deshalb eng mit agrarstrukturellen Faktoren zusammen. In einer Bevölkerung, die ihre Arbeit grundsätzlich zwischen landwirtschaftlichen und gewerblichen Aktivitäten aufteilt, hängt die Arbeitsleistung in den beiden Sektoren grundsätzlich vom gegenseitigen Verhältnis der (marginalen) Arbeitsproduktivitäten im protoindustriellen und im Agrarsektor ab. Auf der regionalen Ebene bedeutet dies, dass in Gebieten, in denen zahlreiche Haushalte mit kleinen oder nur einen arbeitsintensiven Arbeitseinsatz benötigenden Betrieben existierten, ein besonders grosses protoindustrielles Arbeitskräftepotential vorhanden war¹⁵.

Diese allgemeine Beziehung erklärt einmal, weshalb sich vor allem in höheren Lagen protoindustrielle Gewerbezentren ausbilden konnten. Bodenbeschaffenheit, tiefe Temperaturen und die hohe Niederschlagsmenge bewirkten eine geringe Eignung die-

Bern, Weinfelden 1924, S. 103; HANS RUDOLF STAUFFACHER, *Herrschaft und Landsgemeinde: Die Machtelite in Evangelisch-Glarus vor und nach der Helvetischen Revolution*, Glarus, 1989, S. 41f.; PFISTER, *op. cit.*, S. 123f., 137–142, 150 (zu Glarus), S. 263–268, 305–307.

13 PEYER, «Wollgewerbe», S. 86–95.

14 PFISTER, *op. cit.*, S. 109–111, 252–262, 267, 307–313.

15 *Ibid.*, S. 326f., 521–523.

ser Zonen für den Ackerbau und förderten arbeitsexensive Nutzungsformen (Feldgraswirtschaft, alpine Viehwirtschaft). Im Zusammenhang mit einer Verstärkung der überregionalen Integration erfolgte in dieser Zone besonders im 15. und 16. Jahrhundert ein Übergang zur exportorientierten Viehzucht und zur Milchwirtschaft, was (vermutlich besonders unter den Frauen) zu einer strukturellen Unterbeschäftigung führte, die mit gewerblichen Tätigkeiten kompensiert werden konnte. Daneben erlaubte die Kombination von extensiver Landwirtschaft und Heimarbeit auch die Erschliessung neuer Siedlungsräume¹⁶.

Darüber hinaus fand vom 15. zum 18. Jahrhundert in vielen Teilen des Mittellands ein Verarmungsprozess statt, so dass zahlreiche landwirtschaftliche Betriebe mit der Zeit ihre Inhaber nicht mehr zu ernähren vermochten. Es waren hier somit weniger die naturräumlichen Gegebenheiten als soziale Prozesse, die ein protoindustrielles Arbeitspotential schufen. Der Ursprung dieser Entwicklung ist im unterschiedlich weitgehenden Übergang der Verfügungsmacht über den Boden von den Feudalgewalten zur Landbevölkerung im 15. und 16. Jahrhundert zu sehen. Dadurch wurden Mechanismen, die die Grösse von Betriebseinheiten fixierten und allenfalls die Möglichkeiten zur Haushaltsgründung einschränken, stark geschwächt. Wo die Erbpraxis der Realteilung herrschte, resultierte eine starke Güterzersplitterung; in Gebieten mit Anerbenrecht erschlossen die minderberechtigten Erben mit ihren Familien marginales Neuland. Beides führte zur Entstehung einer breiten, auf nicht-agrarischen Zuerwerb angewiesenen Unterschicht¹⁷.

Geschwindigkeit und Umfang dieses Pauperisierungsprozesses hingen allerdings ebenfalls teilweise von agrarstrukturellen Faktoren ab. Er nahm ein grösseres Ausmass an, wo mit geringen Mitteln ein Betrieb gegründet und über den Lebenszyklus hinweg mit Hilfe von Ersparnissen aus protoindustriellen Tätigkeiten allmählich erweitert werden konnte. In Gebieten mit reiner Dreizelgenwirtschaft war dies kaum möglich, denn die Betriebsgründung erforderte hohe Anfangsinvestitionen (Ackerland in allen drei Zelgen, Zugvieh, Geräte). Wo sich landwirtschaftliches Kapital in kleinen Einheiten handeln liess, waren die Voraussetzungen hierfür dagegen eher gegeben, nämlich in Gebieten mit hohem Wiesland-Anteil, ausgedehnter Viehwirtschaft und Obstbau. Eine besondere Bedeutung konnte dabei grossen Gemeindeallmenden zukommen: Sie liessen sich als Basis von Viehbesitz verwenden, und das auf ihnen wachsende Obst lieferte einen wichtigen Beitrag zur Ernährung landarmer Haushalte. Die Investition von Ersparnissen aus protoindustrieller Tätigkeit in die Landwirtschaft unterstützte in den fraglichen Gebieten einen frühen Übergang zur Feldgraswirtschaft¹⁸.

16 Allgemein TANNER, *op. cit.*, S. 8f.; BRAUN, *Industrialisierung und Volksleben*, S. 157–161 (Erschliessung neuer Siedlungsräume im Zürcher Oberland); PFISTER, *op. cit.*, S. 424f. (Weibliche Unterbeschäftigung in viehwirtschaftlich geprägten Regionen).

17 Mit Realteilung in Verbindung stehende Prozesse beschreiben TANNER, *op. cit.*, S. 10, 69f.; PFISTER, *op. cit.*, S. 512, 525, 538. Ein Beispiel mit Anerbenregelung bei BENEDIKT BIETENHARD, *Langnau im 18. Jahrhundert: Die Biographie einer ländlichen Kirchgemeinde im bernischen Ancien Régime*, Thun, 1988, S. 244f., 275–281.

18 MARKUS MATTMÜLLER, «Die Landwirtschaft der schweizerischen Heimarbeiter im 18. Jahrhundert», *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* XXXI (1983), S. 41–56; zu den Einzelbelegen aus der Basler Landschaft SAMUEL HUGGEL, *Die Einschlagsbewegung auf der Basler Landschaft: Gründe und Folgen der wichtigsten agrarischen Neuerung im Ancien Régime*, 2 Bde., Liestal, 1979; VICTOR ABT-FRÖSSL, *Agrarrevolution und Heimindustrie: Ein Vergleich zwischen Heimarbeiter- und Bauerndörfern des Baselbiets im 17. und 18. Jahrhundert*, Liestal, 1988. Die Rolle der Allmenden bei der Ausbildung der protoindustriellen Unterschicht betont ANNE-LISE HEAD, *Démographie, société et économie de montagne: Le pays glaronais de la fin du XVI^e au milieu du XIX^e siècle*, Ms. Genf, 1986, S. 89; zum ganzen Themenkomplex vgl. PFISTER, *op. cit.*, Kap. 5.

Schliesslich ist auf einen eng an verkehrsgeographische Verhältnisse gebundenen Aspekt agrarstruktureller Voraussetzungen der Entstehung einer protoindustriellen Arbeiter(innen)schaft zu verweisen. Die soeben geschilderten Prozesse implizieren die Vermehrung von Haushalten, deren landwirtschaftliche Erträge zur Selbstversorgung nicht ausreichten und die auf den Zukauf von Getreide und allenfalls Wein angewiesen waren. Angesichts der bescheidenen Entwicklung des Verkehrswesens, das durch die starke Kammerung des Geländes noch zusätzlich behindert wurde, wiesen die Getreidemärkte meist einen kleinräumigen Charakter auf. Die Nähe zu einer Getreideüberschüsse produzierenden Region war unter diesen Umständen eine Voraussetzung für die Herausbildung verdichteter Gewerberegionen. Mendels hat in diesem Zusammenhang ein idealtypisches Modell der Bifurkation zweier komplementärer Nachbarregionen entwickelt: Einer Getreideüberschüsse liefernden Region in tiefgelegenen Schwemmgebieten steht eine höher gelegene Region gegenüber, die sich auf extensive Landwirtschaft, temporäre Wanderung (Erntearbeiten, Gesindedienst) in die tiefer gelegene Zone und protoindustrielle Tätigkeiten spezialisiert. Eine im Zentrum gelegene Stadt stellt den Getreidemarkt und das unternehmerische Potential zur Verfügung. Protoindustrialisierung bedeutet unter anderem auch die Vertiefung der Spezialisierung der beiden Regionen (Bifurkation)¹⁹.

Im Umfeld der Schweiz lässt sich im nördlichen Alpenvorland und in einem Streifen, der vom Elsass über das obere Donautal zum nördlichen Hinterland des Bodensees reicht, ein Paar komplementärer Regionen sehen. Während bereits im Spätmittelalter eine Abhängigkeit der Nordschweiz von Getreidelieferungen aus Gebieten nördlich des Rheins bezeugt ist, lässt sich besonders im 18. Jahrhundert – d. h. in der Boomphase der Baumwollverarbeitung – eine Vertiefung der überregionalen Integration nachweisen: Die Abhängigkeit der grossen nordschweizerischen Getreidemärkte von süddeutschen Zulieferungen verstärkte sich, und einige Gebiete nördlich des Rheins richteten sich vermehrt auf den kommerziellen Getreidebau und -export nach Süden aus. Ein Spezifikum dieses hochrheinischen Systems, das es vom Modell Mendels' unterscheidet, ist seine Segmentierung in mindestens drei Untersysteme: im Westen das Paar der oberrheinischen Tiefebene und Basel, im Zentrum die Region zwischen Schaffhausen und dem oberen Donautal im Norden sowie Aargau und Zürich im Süden, im Osten die Bodenseeregion im weiteren Sinn. Vermutlich liegt in der bereits erwähnten Kammerung des Geländes die Ursache für diesen Zustand²⁰.

Wo agrarstrukturelle Faktoren die Aufnahme nicht-agrarischer Tätigkeiten begünstigten, aber andere Umstände (z. B. Stadtferne) eine protoindustrielle Entwicklung verunmöglichten, bestand in verdichteten Gewerben lokalen Charakters eine gewisse Alternative. Damit sind hinsichtlich Rohmaterialien und Produktionstechnik anspruchslose Tätigkeiten gemeint, die von den Produzent(inn)en selbst oder von kleinen Wanderkrämern abgesetzt wurden, z. B. das Stricken oder die Strohflechterei (so etwa im Gebiet um Wohlen). Letztlich bestand zwischen lokalen und protoindustriellen Gewerben eine osmotische Beziehung: Lokale Gewerbe konnten den Fundus für eine protoindustrielle Entwicklung abgeben (so vermutlich in Glarus), und bei ihrem

19 MENDELS, «Seasons and Regions».

20 Am explizitesten ist die Bifurkation von Komplementärregionen für den Bodenseeraum diskutiert worden; TANNER, *op. cit.*, S. 69, 88f.; FRANK GÖTTMANN, HORST RABE und JÖRN SIEGLERSCHMIDT, «Regionale Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft», *Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung* CII (1984), S. 115–173 hier insbes. S. 128f., 172. Für den ganzen nordschweizerischen Raum habe ich die relevante Information zu sammeln versucht in PFISTER, *op. cit.*, Abschnitt 5.3.

Scheitern konnte eine Rückbildung zu lokalen Gewerben erfolgen (so z. B. im Zürcher Unterland zur Strumpfstrickerei)²¹.

Hauswirtschaft und Demographie

Von den Voraussetzungen der Protoindustrialisierung zu ihren Begleiterscheinungen und Konsequenzen. Rudolf Braun hat argumentiert, dass die Herausbildung einer landarmen, vor allem von protoindustriellen Tätigkeiten lebenden Schicht zu einer Veränderung der Subsistenzbasis führte. Konsumbedürfnisse wurden vermehrt über den Markt und weniger durch häusliche Produktion befriedigt. Nahrung stillte nicht mehr nur den Hunger, sondern diente auch zur Selbstdarstellung und zum kompensatorischen Konsum angesichts monotoner und abstumpfender Arbeit. Weissbrot (statt Brei), Fleisch, Kaffee und Tabak hielten Einzug in die Ernährung. Eine vor allem von jungen Erwachsenen getragene Freizeitkultur mit spezifischen Formen der Geselligkeit und des demonstrativen Konsums («Kleiderputz») entstand. Dass ohne nennenswerte agrarische Basis neue Haushalte gegründet werden konnten, hatte zudem eine Veränderung von Heiratsmustern zur Folge. Der Einfluss der weiteren Familie ging zurück, die Eheeinleitung individualisierte sich. Da die Haushaltsgründung vorab von der protoindustriellen Verdienstkapazität abhing, konnte geheiratet werden, sobald das Erwachsenenalter erreicht war und die konjunkturelle Situation es erlaubte. Dadurch sank das Heiratsalter, und die Bevölkerung erfuhr eine starke Zunahme²².

Dieses Muster galt jedoch keineswegs in allen protoindustrialisierten Gebieten. Während das hohe Bevölkerungswachstum ein unbestrittenes Phänomen ist, hat besonders Markus Mattmüller argumentiert, dass sich protoindustrialisierte Regionen weniger durch tiefes Heiratsalter und hohe Fruchtbarkeit auszeichneten als durch eine tiefe Sterblichkeit. Sie kam durch das bereits erwähnte Phänomen zustande, dass Heimarbeiterhaushalte Ersparnisse aus protoindustrieller Tätigkeit in die Landwirtschaft investierten. Entsprechend den agrarstrukturellen Bedingungen, unter denen derartige Strategien möglich waren, führte dies zu einer Differenzierung der Nahrungsgrundlage (Getreide, Obst, Milchprodukte, später auch Kartoffeln), die reichhaltiger und krisenresistenter war als die in der reinen Dreizelgenwirtschaft übliche ausschliessliche Abstützung auf Getreidebrei. Protoindustrielle Bevölkerungen waren dadurch Mortalitätskrisen weniger ausgesetzt als rein agrarische Bevölkerungen, und die Lebenserwartung stieg²³.

Das Bestehen unterschiedlicher demographischer Muster in protoindustriellen Regionen ist mit der Stellung gewerblicher Tätigkeiten in der ländlichen Hauswirtschaft verbunden; jedenfalls weist eine vergleichende Betrachtung der vorhandenen Ergebnisse in diese Richtung. Der Grundsatz, dass in einer Bevölkerung, die ihre Arbeit zwischen landwirtschaftlichen und gewerblichen Aktivitäten aufteilt, die Arbeitsleistung in den beiden Sektoren grundsätzlich vom gegenseitigen Verhältnis der (margi-

21 THOMAS MEIER, *Handwerk, Hauswerk, Heimarbeit: Nichtagrarische Tätigkeiten und Erwerbsformen in einem traditionellen Ackerbaugebiet des 18. Jahrhunderts*, Zürich, 1986, S. 309–349. Zur Wohleiner Strohhutproduktion s. ANNE-MARIE DUBLER und JEAN-JACQUES SIEGRIST, *Wohlen: Geschichte von Recht, Wirtschaft und Bevölkerung einer frühindustrialisierten Gemeinde im Aargau*, Aarau, 1975, S. 531–544.

22 BRAUN, *Industrialisierung und Volksleben*, insbes. Kap. 2 und 3; ders., «Protoindustrialization and Demographic Changes». Diese Aussagen haben stark auf die internationale Diskussion eingewirkt; vgl. KRIEDTE et al., *op. cit.*, Kap. 2 und 3. TANNER, *op. cit.*, Kap. 10 und 11 enthält ebenfalls eine gute Schilderung protoindustrieller Lebensverhältnisse.

23 MATTMÜLLER, *op. cit.*

nen) Arbeitsproduktivitäten im protoindustriellen und im Agrarsektor abhängt, wurde schon erwähnt. Auf der Ebene individueller Haushalte lassen sich daraus drei für die demographischen Verhältnisse relevante Folgerungen ableiten:²⁴

a) Herrschen schlecht bezahlte gewerbliche Tätigkeiten vor, so bleibt Heimarbeit eng an die agrarische Subsistenzbasis gebunden. Sie bildet nicht mehr als einen Zuerwerb, der einzig von einem Teil der Familienmitglieder und oft nur im Winter betrieben wird. Entsprechend stellte die Spinnerei von Wolle, Floretseide und Baumwolle vor dem im Verlauf des 18. Jahrhunderts einsetzenden Boom der Baumwollverarbeitung vor allem eine Tätigkeit von Frauen und Kindern dar. Die Männer beschäftigten sich als Söldner, als landwirtschaftliches Gesinde bzw. Tagelöhner in vollbäuerlichen Haushalten der Umgebung oder in den reichen Agrargebieten nördlich des Rheins, sowie als Kleinbauern. Die Verfügung über eine minimale landwirtschaftliche Subsistenzbasis blieb eine Voraussetzung für die Haushaltsgründung. Protoindustrialisierung konnte höchstens über die erwähnten Investitionen in die Landwirtschaft und eine dadurch verbesserte Ernährung zu einer Erweiterung der Tragfähigkeit führen. Dies erklärt, weshalb in Zürich im späten 17. und im frühen 18. Jahrhundert protoindustrialisierte Gebiete ausschliesslich dank zeitweise tieferer Sterblichkeit rascher wuchsen als rein agrarische Gebiete; ein ähnliches Muster findet sich im nur am Rand von der Leinen- und Baumwollspinnerei erfassten Entlebuch im 18. Jahrhundert und im Val de Travers während der Phase der Klöppelei (vor ca. 1760)²⁵.

b) Eine Reihe von protoindustriellen Tätigkeiten verlangen eine Ausbildung, Geräte und geeignete Arbeitsräume. Dies gilt für die Weberei, aber auch etwa für Teile des Uhrmachergewerbes. Die benötigten Investitionen konnten von den ärmsten, landlosen Haushalten oft nicht aufgebracht werden. Entsprechend war im Kanton Zürich die Weberei in Zonen extensiver Landwirtschaft unter der ländlichen Mittelschicht der Halb- und Kleinbauern stärker verbreitet als unter den landlosen Haushalten. Auch auf der Basler Landschaft scheinen die Posamenter (die Seidenbandweber) nicht zur ärmsten Bevölkerungsschicht gezählt zu haben, und es bestand eine enge Verbindung von Weberei und Kleinlandwirtschaft²⁶. Dies bedeutet, dass die Haushaltsgründung nicht in direkter Reaktion auf protoindustrielle Marktverhältnisse erfolgen konnte, sondern in beträchtlichem Ausmass von der kleinbäuerlichen Sparfähigkeit und der ererbten Ressourcenausstattung abhing. Auch hier schlug sich somit die Protoindustrialisierung vor allem in Investitionen gesparten Einkommens in der Landwirtschaft nieder, und die Bevölkerung wuchs ebenfalls vor allem über eine niedrige Sterblichkeit. Immerhin erhöhte eine protoindustrielle Hochkonjunktur die Sparfähigkeit und ermöglichte dadurch frühere Haushaltsgründungen, so dass eine vergleichsweise hohe Fruchtbarkeit als sekundärer Wachstumsfaktor in Erscheinung treten konnte. Eine Konstellation tiefer Sterblichkeit und leicht höherer Fruchtbarkeit findet sich entsprechend in den durch Seidenbandweberei geprägten Bezirken der Basler Landschaft im 18. Jahrhundert und offenbar während des letzten Aufschwungs der Leinwandweberei in Appenzell Ausserrhoden im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts²⁷. Auch das von der Hütten-

24 Zu diesem Argument vgl. PFISTER, *op. cit.*, Kap. 4 und 6, das sich auf die detaillierten Zürcher Bevölkerungsverzeichnisse des 17. und 18. Jahrhunderts stützt; vgl. a. TANNER, *op. cit.*, Kap. 8 und 9.

25 SILVIO BUCHER, *Bevölkerung und Wirtschaft des Amtes Entlebuch im 18. Jahrhundert: Eine Regionalstudie als Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im Ancien Régime*, Luzern, 1974, insbes. S. 106f., 227–233; SORGESA MIEVILLE, *op. cit.*, Unterabschnitt 3.3.3; PFISTER, *op. cit.*, S. 579, 585–587.

26 *Ibid.*, 349–352; FINK, *op. cit.*, S. 82; MATTMÜLLER, *op. cit.*, S. 55.

27 *Ibid.*, S. 50f.; TANNER, *op. cit.*, S. 127f. Tanner interpretiert seine Ergebnisse als Muster hoher Fruchtbarkeitsraten. Ein Vergleich mit anderen schweizerischen Regionen zur selben Zeit

industrie geprägte Vallorbe und das seit ca. 1760 vom Uhrmachergewerbe erfasste Val de Travers wiesen ein derartiges demographisches Muster auf²⁸.

c) Hohe Abnahmepreise in Branchen, deren Ausübung nur ein geringes Fähigkeits- und materielles Kapital erforderten, erlaubten die Entstehung einer völlig landlosen Gruppe, für die eine Investition protoindustrieller Einkommen im Agrarsektor nicht zuletzt wegen der fehlenden Qualifikation kaum mehr in Frage kam. Vor allem im Gefolge des Baumwollbooms ab der Mitte des 18. Jahrhunderts lässt sich deshalb in den entsprechenden Gebieten eine Kategorie von Haushalten nachweisen, die kaum mehr mit der Landwirtschaft verbunden waren und in denen nicht nur Frauen, sondern auch Männer der Spinnerei oblagen. Es war vor allem diese soziale Gruppe, die über eine subkulturelle Differenzierung die oben erwähnten Formen einer früh-proletarischen Lebensweise herausbildete. Im demographischen Bereich bedeutete dies, dass die Heiratshaufigkeit in enger Verbindung mit den protoindustriellen Realeinkommen gemessen am Verhältnis zwischen protoindustrieller Konjunktur und den Getreidepreisen stand. Sofern sich dieses Verhältnis günstig entwickelte, sank langfristig das Heiratsalter, und die Bevölkerung wuchs. Da dieses Muster an das Vorhandensein einer grossen, weitgehend landlosen Unterschicht gebunden war, verringerte sich die Sterblichkeit nicht; die im späten 18. Jahrhundert einsetzenden agrarischen Innovationen (Kartoffelanbau) griffen hier kaum. Am klarsten ist eine solche Entwicklung in den Spinnereibezirken im Süden des Kantons Zürich während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nachzuweisen, wo sich die Erhöhung von Heirats- und Fruchtbarkeitsraten recht gut durch die Entwicklung der realen protoindustriellen Einkommen erklären lässt. Auch im glarnerischen Mollis bewegte sich das Heiratsalter mittelfristig entsprechend der protoindustriell-agrarischen Konjunktur, und in Cortaillod am Neuenburgersee bewirkte der Aufbau einer Indiadruckerei innert wenigen Jahrzehnten einen massiven Rückgang des Heiratsalters²⁹.

Die Existenz verschiedenartiger Beziehungen zwischen Protoindustrialisierung und demographischen Verhältnissen hatte gewichtige makroökonomische Implikationen. Solange Arbeitsorganisation und Abnahmepreise keine Loslösung der Haushaltsgründung von der landwirtschaftlichen Basis erlaubten, bestand nur eine sehr geringe Elastizität des Arbeitsangebots gegenüber Preisänderungen im protoindustriellen Sektor. Protoindustrielles Wachstum führte nicht automatisch zur Vermehrung der Arbeitskraft in einer spezifischen Region. Die geographische Ausweitung von Produktionsstandorten war somit eine unabdingbare Voraussetzung der langfristigen Expansion gewerblicher Produktion. Die früher besprochene Ausdehnung protoindustrieller Gewerbe ins Rheintal und ins Vorarlberg oder von Zürich in den Aargau, in die

lässt die hier vertretene Interpretation plausibler erscheinen; vgl. MARKUS MATTMÜLLER, *Bevolkerungsgeschichte der Schweiz, Teil I: Die frühe Neuzeit, 1500–1700*, Basel, 1987; S. 173f., 421. Kaum berücksichtigt wird hier HANSPETER RUESCH, *Lebensverhältnisse in einem frühen schweizerischen Industriegebiet (Appenzell-Ausserrhoden)*, 2 Bde., Basel, 1979, da seine Ergebnisse vor allem die Jahrzehnte des Strukturwandels (von der Leinwand- zur Baumwollverarbeitung) betreffen, in denen keine positiven Wirkungen der Protoindustrialisierung auf das Bevölkerungswachstum zu erwarten sind.

28 LUCIENNE HUBLER, *La population de Vallorbe du XVI^e au début du XIX^e siècle: Démographie d'une paroisse industrielle jurassienne*, Lausanne, 1984, S. 273–282; SORGESA MIEVILLE, *op. cit.*, Unterabschnitt 3.3.3.

29 PFISTER, *op. cit.*, Unterabschnitt 6.2.1; HEAD, *op. cit.*, S. 393f.; PIERRE CASPARD, «Die Fabrik auf dem Dorf», S. 105–142 in DETLEF PULS (Hg.), *Wahrnehmungsformen und Protestverhalten: Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert*, Frankfurt a.M., 1979 (erweiterte Fassung von «La fabrique au village», in *Le mouvement social* XC VII [1976], S. 15–37), hier S. 124. Allgemein vgl. MENDELS, «Proto-industrialization,» 250f.

Innerschweiz und nach Glarus im Verlauf des 17. und des 18. Jahrhunderts hatte zum Teil hier ihre strukturelle Wurzel. Langfristig – d. h. bis zum späten 18. Jahrhundert – führte dies aber zu einem Anstieg der Organisationskosten (Bezahlung von Zwischenhändlern, Probleme bei der Kontrolle der Arbeitskräfte) und der Abnahmepreise. Damit wurde eine Situation geschaffen, die Investitionen in arbeitssparende Geräte und zentrale Produktionswerkstätten, die den Arbeitsprozess aus der Hauswirtschaft auslagerten, profitabel erscheinen liess. Die im Hinblick auf den industriellen Produktionsprozess unflexiblen – da auch die Verhältnisse im Agrarsektor berücksichtigenden – Dispositionen der ländlichen Haushalte stellten somit einen Grund für den Übergang zur Industrialisierung dar³⁰.

Spezifische Verhältnisse von Staat und Politik?

Während die demographischen Verhältnisse und etwas weniger die hauswirtschaftlichen Strukturen in Gewerberegionen relativ gut erforscht sind, bleibt hinsichtlich der ebenso wichtigen Analyse der allgemeinen wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen, die die langfristige Profitabilität protoindustrieller Unternehmen sicherstellten, noch einiges zu tun. Bereits oben wurde darauf hingewiesen, dass der Grad, in dem der Staatsdienst und der Solddienst in fremden Armeen profitable Tätigkeiten darstellten, eine für die unternehmerische Tätigkeit im protoindustriellen Sektor relevante Variable im Handlungsraum von Eliten darstellte.

Darüber hinaus ist zu fragen, wieweit die protoindustrielle Produktion in ein spezifisches polit-ökonomisches Umfeld eingebettet war. Angesichts eines geringen Technologiegehalts in den meisten Produkten spielten Effizienz und die Fähigkeit zu rascher technischer Innovation im internationalen Konkurrenzkampf eine geringe Rolle. Hingegen waren je nach der vorherrschenden Produktpalette die Protektion von Markträumen und die Sicherung einer Monopolrente von ausschlaggebender Bedeutung für den langfristigen Erfolg:

a) *Protektion von Markträumen*: Werden einfache, international weitgehend standardisierte Güter (z. B. Halbfabrikate) hergestellt, so kommt der mit politisch-militärischen Mitteln erreichten Kontrolle von Markträumen ausschlaggebende Bedeutung für die Sicherung eines längerfristigen Absatzerfolgs zu. In der älteren handelsgeschichtlichen Literatur besteht dementsprechend Einigkeit darüber, dass die schweizerischen Zollprivilegien in Frankreich im 16. Jahrhundert eine wichtige Voraussetzung für den Aufschwung der Ostschweizer Leinwandverarbeitung und das Zürcher Woll- und Seidengewerbe darstellten. Diese Privilegien waren 1516/21 quasi im Austausch gegen Schweizer Söldnerlieferungen gewährt worden, an denen St. Gallen und Zürich kaum Anteil nahmen. Die beiden Städte waren somit eigentliche Trittbrettfahrer: Sie verfügten über einen sicheren Marktzugang für ihre Produkte, ohne hierfür

30 BEATRICE VEYRASSAT, *Négociants et fabricants dans l'industrie cotonnière Suisse 1760–1840: Aux origines financières de l'industrialisation*, Lausanne, 1982, S. 28–35, neigt zu einem Modell der kontinentalen (gegenüber der englischen) Industrialisierung, das die Faktorkonstellation billige Arbeitskräfte – Qualitätsproduktion – Mangel an energetischen Ressourcen in den Vordergrund stellt. Angesichts der starken Lohnsteigerungen in der Baumwollindustrie im Verlauf des 18. Jahrhunderts und der teilweise groben Produktequalitäten (v. a. im Aargau, in der Innerschweiz und im südwestlichen Teil des Kantons Zürich) scheint mir diese Sicht problematisch.

Opportunitätskosten (in Form von entgangener Arbeitskraft und nicht in der Protoindustrie eingesetztem unternehmerischem Potential) tragen zu müssen³¹.

b) *Sicherung einer Monopolrente*: Falls eine hinsichtlich der eingesetzten Technologien und der verwendeten Arbeitsprozesse komplexere Produktpalette dominierte, bot sich eine den Unberechenbarkeiten der internationalen Handelspolitik weniger ausgesetzte Strategie an: die Errichtung eines Monopols und die Abschöpfung einer entsprechenden Rente. Dies beinhaltete zwei Arten von Massnahmen: Einerseits mussten Produktionsstandards und -verfahren genau festgelegt und ihre Einhaltung kontrolliert werden. Andererseits musste jede Form des Technologietransfers in der Form der Auswanderung von Fachkräften und des Exports von Arbeitsinstrumenten möglichst unterbunden werden. Beide Klassen von Massnahmen lassen sich in der qualitativ immer hochstehende Produkte herstellenden Genfer Industrie, in der Basler Seidenbandweberei und in der Zürcher Industrie (nach dem Zerfall der französischen Zollprivilegien) nachweisen³².

Sowohl die Protektion von Markträumen als auch die Sicherung einer Monopolrente setzten ein aktives staatliches Handeln voraus. Dieses verlangte seinerseits eine enge Beziehung zwischen der protoindustriellen Unternehmerschaft und der politischen Macht. Die erfolgreiche Entwicklung zu einer Gewerberegion ging deshalb in der frühneuzeitlichen Schweiz mit dem Aufstieg protoindustrieller Unternehmerschichten zu einer einflussreichen Stellung in den jeweiligen Staatswesen einher. Zur Institutionalisierung der Beziehung zum Staat wurden darüber hinaus spezielle Organisationen geschaffen: die Deutschschweizer Städte gehören zu den ersten, in denen sich sog. kaufmännische Direktorien und Fabrikkommissionen herausbildeten³³.

Letztlich hatten sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts beide erwähnten Wachstumsstrategien erschöpft. Für die kleinen Honoratiorenstaaten der frühneuzeitlichen Schweiz blieben auswärtige Handelsräume schwer kontrollierbar, und der Transfer von Produktionsverfahren liess sich kaum verhindern. Der Baumwollboom der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stützte sich daher weniger auf die Unterstützung durch staatliche Strukturen, sondern vermehrt auf ein weitgespanntes und effizientes Transaktionssystem, das finanzielle Aktivitäten und ein gutausgebautes Postwesen mit industriellen Engagements verband. Dadurch liess sich in Ansätzen eine flexible, in grossen Stückzahlen hergestellte Produktpalette kundennah pflegen und vermarkten. Parallel dazu nahm in einigen Orten – so in Glarus und Zürich – das Interesse der Unternehmer an der politischen Tätigkeit ab. Die relative Autonomie des industriellen Sektors in dieser Phase ist neben den Engpässen im Arbeitsangebot das zweite Element in der schweizerischen Protoindustrie, das auf die Industrialisierung und schliesslich auf die Modernisierung schlechthin vorausweist³⁴.

31 Ausführlicher (mit Literaturangaben) PFISTER, *op. cit.*, Unterabschnitt 3.1.3.

32 PIUZ und MOTTU-WEBER, *op. cit.*, passim; FINK, *op. cit.*, S. 115–133; PFISTER, *op. cit.*, Unterabschnitt 3.1.4.

33 Allgemein NIKLAUS RÖTHLIN, *Die Basler Handelspolitik und deren Träger in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert*, Basel, 1986, S. 63–66; FINK, *op. cit.*, S. 109–111; PFISTER, *op. cit.*, Unterabschnitt 3.1.2. Vor allem zum politischen Aufstieg der Fabrikantenschaft, weniger zu den Implikationen für die Staatstätigkeit TANNER, *op. cit.*, Kap. 13 und 14.

34 Den Aspekt der Finanzierung betont VEYRASSAT, *op. cit.*, insbes. Kap. 4 und 5; für die Zusammenhänge zwischen der Entwicklung im Industrie- und im Transaktionssektor PFISTER, *op. cit.*, S. 99–108; zu den politischen Aktivitäten der Unternehmer *ibid.*, S. 237–244; STAUFFACHER, *op. cit.*, S. 156–172.